

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 31 (2018)
Heft: [10]: Solaris #02

Artikel: Spasspalast
Autor: Simon, Axel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-816398>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das Dach birgt einen grossen Raum im Obergeschoss. Foto: Adrien Comte und Mikael Blomfelt

Spasspalast

Der EPFL-Professor Dieter Dietz baute in den Weinbergen oberhalb von Morges ein Haus, das Ungewöhnliches wagt. Räumlich, konstruktiv, solar.

Text: Axel Simon

Man könnte es als Unverschämtheit sehen. Einige hundert Jahre alte Häuser, prächtige Bäume und Weinberge, oben ein mittelalterliches Schloss, unten der Lac Léman – und mittendrin: ein muskulöser Neubau aus Stahl und Glas. Der Architekt beschreibt die alte Hofanlage anders. Nicht als idyllische Einheit, sondern als Ansammlung selbstbewusster Solitäre. Das Gutshaus sei nicht vernakulär, die Scheune mit der wechselnden Holzverschalung nicht bäuerlich. «Die wollten etwas wagen!» Drum wagte auch Dieter Dietz etwas. Er baute einen weiteren Solitär dazu. Eigensinn soll Alt und Neu verbinden. Und die Aussenräume, die Höfe und Gärten dazwischen, bestanden mit Eiche, Kirschbaum, Platane. Die Pappel habe der letzte Sturm leider umgelegt.

Der Kern des alten Ensembles ging nach dem Tod der letzten Bewohnerin an die Erben. Eine von ihnen lebte mit anderen Familien und insgesamt zehn Kindern in einem Haus in Zürich. Sie beauftragte den befreundeten Architekten mit dem Umbau des historischen Presshauses und

mit dem Neubau daneben. In einigen Jahren möchten Teile der damaligen Wohngemeinschaft in diesen beiden Häusern wieder zusammenleben, bis dahin werden sie vermietet. Das ist der eine Teil der Geschichte, die das Haus unkonventionell werden liess. Der andere Teil ist der Partner der Erbin: Handwerker und Mitgründer der «Stahl- und Traumfabrik», die von Möbeln bis Kunstinstallationen, von Ausstellungen bis Innenausbauten alles baut, was nicht normal ist. Viele Dinge an diesem Haus entwickelte die Truppe mit und konstruierte sie selbst.

Andere Räume

Vieles ist schräg an diesem Haus, wortwörtlich und gewollt: schräge Fensterscheiben, schräge Schiebetüren. Die Räume sind so unkonventionell wie das Zusammenleben, das man sich darin vorstellt. Im historischen Pressoir legte Dietz das Holzskelett frei und ergänzte es mit neuen Balken. Beim Neubau kehrt sich das Stahlskelett aus mächtigen Vierkantrohren nach aussen. Daran →



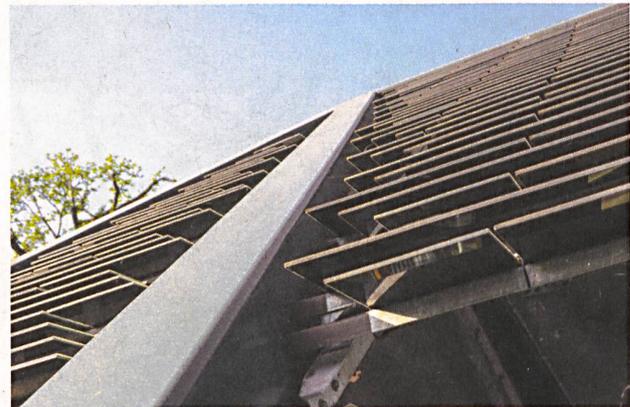
Der auffällige Neubau in Chigny ergänzt das Ensemble aus alten Häusern und Bäumen. Foto: Joël Tettamanti

Die Photovoltaik-Anlage

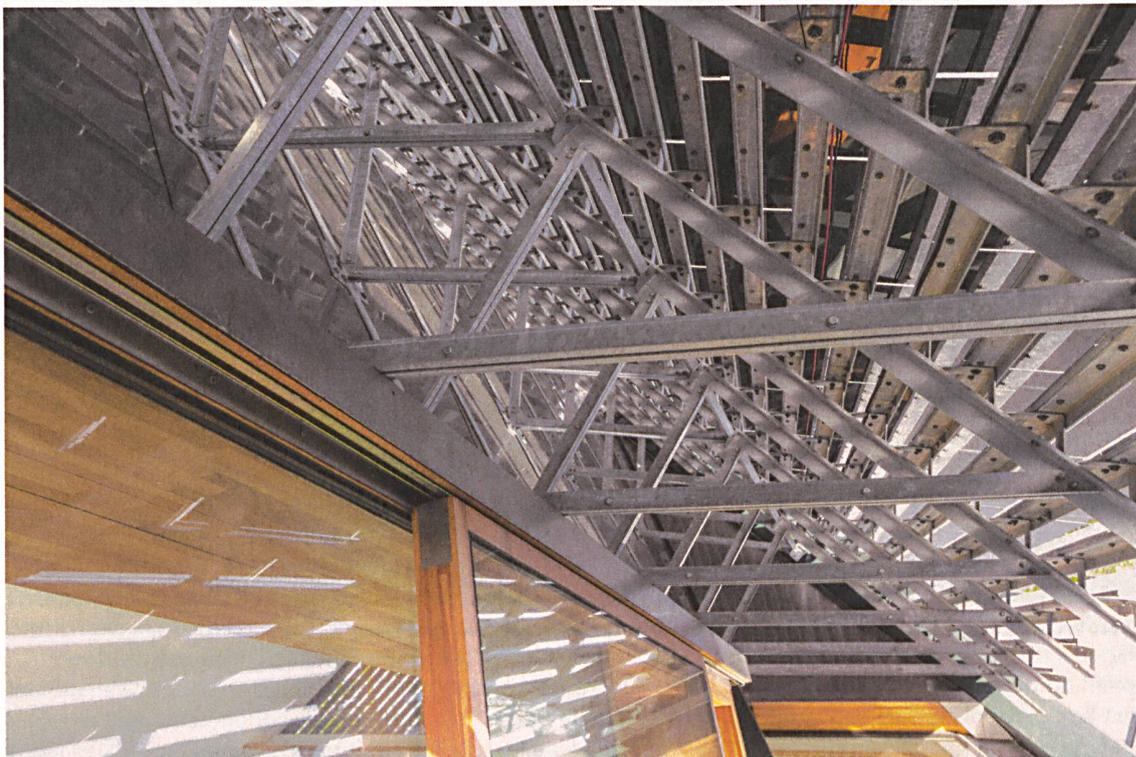
Auf dem Dach arbeitet eine 250 Quadratmeter grosse Photovoltaik-Anlage. Sie besteht aus insgesamt 890 Modulen in drei unterschiedlichen Längen. Die 25 Zentimeter breiten, doppelten Glas-träger fassen je eine Reihe polykristal-liner Photovoltaik-Zellen und sind 100, 66 oder 33 Zentimeter lang (2, 4 oder 6 Zellen). 41 Leistungsoptimierer schliessen die Module zu Einheiten von 14 bis 24 Stück zusammen. Die installierte Leistung be-trägt 20,37 Kilowatt Peak, die jährliche Eigenproduktion 15 200 Kilowattstunden. Die Oberfläche ist nach dem Kroma-tix-Verfahren behandelt. Kromatix ist eine Nano-Beschichtung des obersten Deck-glasses. Die vom EPFL-Spin-off Swissinso entwickelte Technologie ist in fünf Far-ben erhältlich und reduziert den Ertrag der Solarzellen nur um wenige Prozent. Die Dachflächen richten sich nach Südwesten respektive Nordosten. Die schräge An-ordnung der Modulreihen sorgt für einen besseren Sonneneinfall. Die gegen-seitige Verschatten der Reihen lässt sich damit nicht verhindern. Doch weil die Photovoltaik-Zellen immer nur teilweise im Schatten liegen, führt das nicht zum Ausfall der gesamten Produktion, sondern nur zu einer proportionalen Reduktion ihres Ertrags.



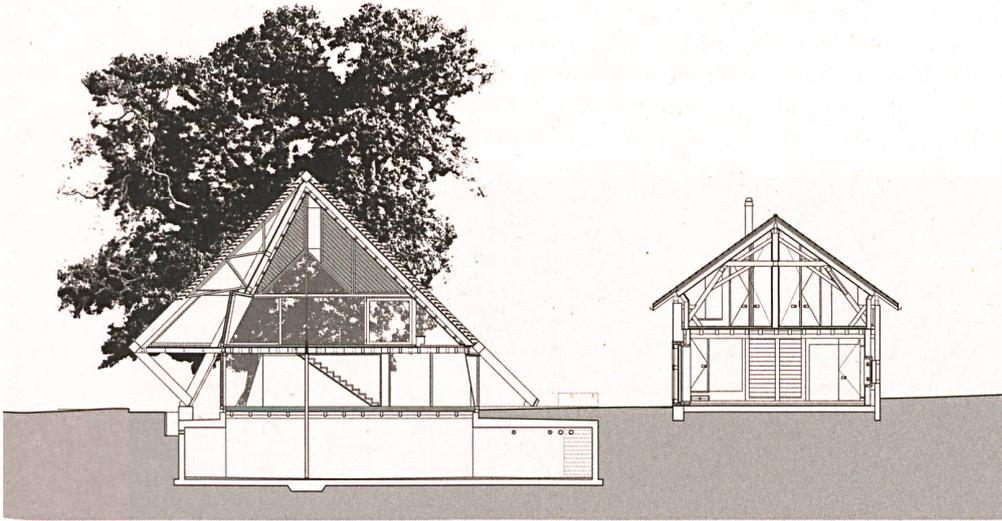
Eine einfache Klemmkonstruktion hält die Photovoltaik-Module.
Fotos: Vincent Mermod



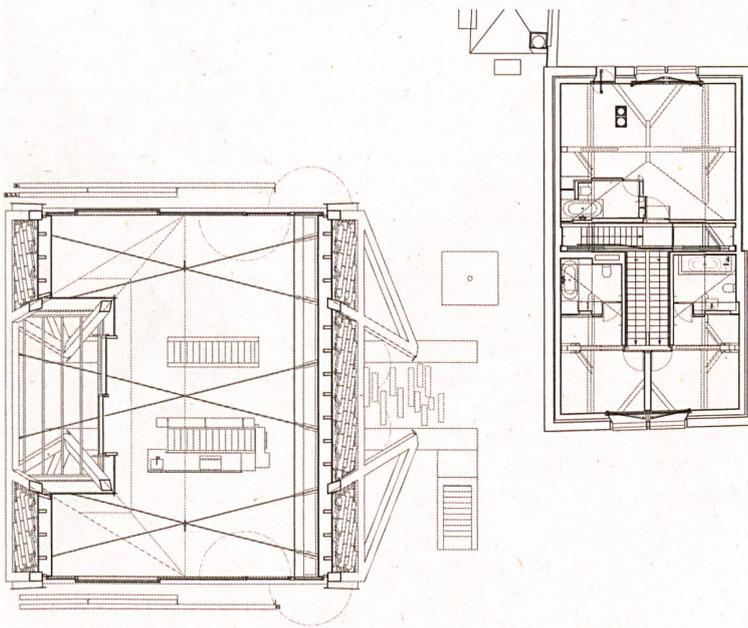
Die Module wirken wie aufgestellte Schindeln.
Bewegen lassen sie sich allerdings nicht.



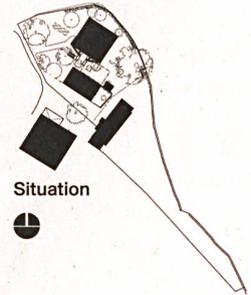
Über der Loggia weitet sich die Unterkonstruktion zum Raum.



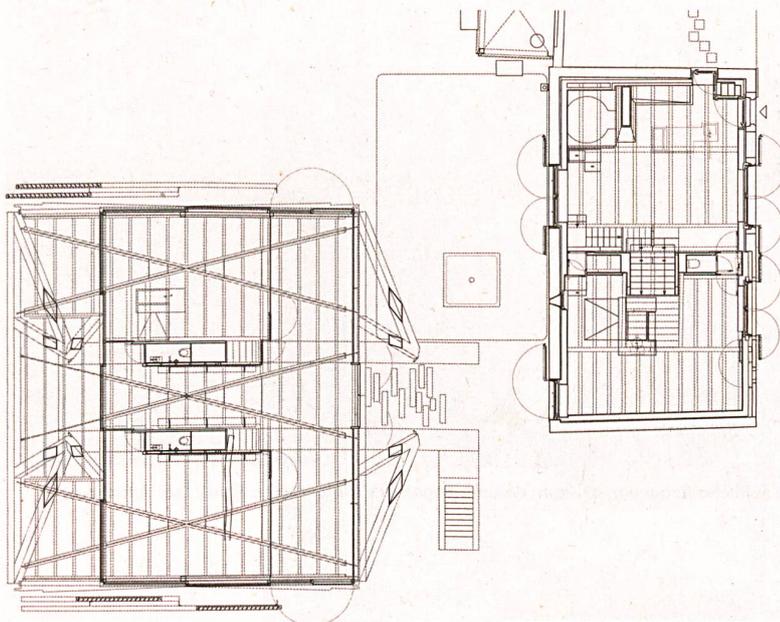
Querschnitt durch Neu- und Altbau.



1. Obergeschoss



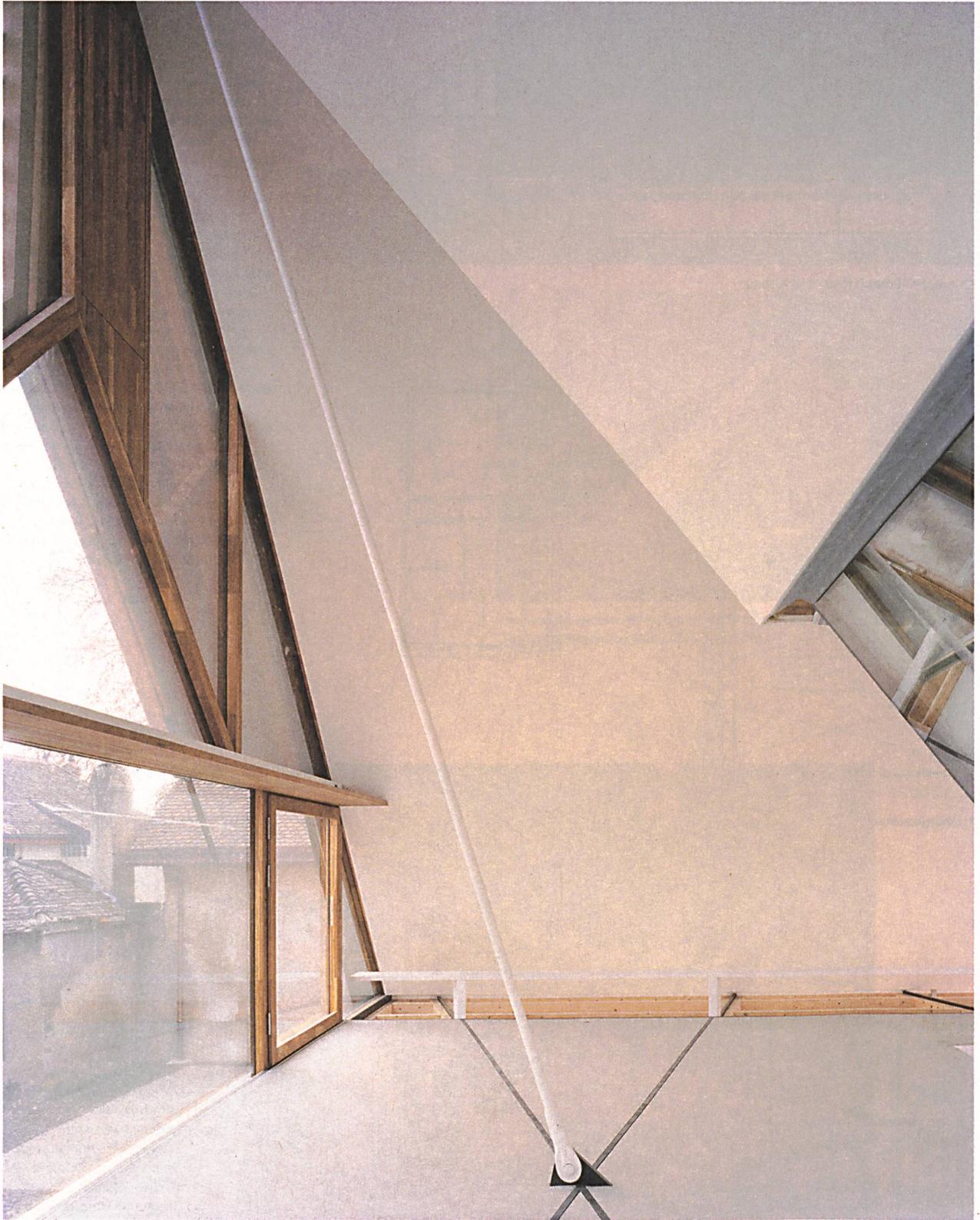
Situation



Erdgeschoss



Um- und Neubau, Chigny
 Chemin de Vuideborse 1,
 Chigny VD
 Bauherrschaft: Suzanne
 Forel / Andi Schrämli,
 Zürich
 Architektur: Dieter Dietz,
 Zürich / Lausanne
 Mitarbeit: Vincent Mermod,
 Manuel Potterat
 Auftragsart: Direktauftrag
 Bauingenieur: Schnetzer
 Puskas, Basel
 Stahl- und Holzarbeiten:
 Stahl- & Traumfabrik,
 Zürich
 Solaranlage: Ciel
 Photovoltaïque, Lausanne
 Gesamtkosten (BKP 1-9):
 Fr. 3,1 Mio.
 Kosten (BKP 2 / m³):
 Fr. 1226.-



Die Gemeinschaftshalle im Obergeschoss öffnet sich über seitliche Bodenschlitze zum darunterliegenden Wintergarten. Fotos: Joël Tettamanti

→ hängt die gesamte Decke des Erdgeschosses, eine expressive Hybridkonstruktion aus Stahlkreuzen und Holzgittern. Nur eine einzige Stütze hilft im mittleren der drei Felder. Der Anspruch des Architekten zeigt sich nicht im perfekten Detail, sondern in der Symmetrie und im Spass, alles anders zu machen: Der lange Eingangsraum zum Hof, der «Wintergarten», ist zweckfrei. Die beiden Räume dahinter sind gross und rundum verglast. Die Fensterriesen lassen sich mit einem gewieften Beschlag entriegeln und zur Seite wuchten. Unter die beiden Treppen, die nach oben führen, pfercht sich je eine WC-Dusch-Kabine, dafür lädt im seeseitigen Raum eine japanische Holzwanne zum generösen Bad mit Hodler-Blick. Im Raum darüber staunt man offenen Mundes. Er füllt das gesamte Dach, von Traufe zu First, von Glasgiebel zu Glasgiebel. Der Architekt schreibt vom «social hub» beider Häuser. Die fremde Weite dieser Kommunehalle setzt das Kopfkino in Gang: Was wäre hier alles möglich! Hoch oben sorgen Lüftungsklappen für Kühle im Sommer. Schiebeläden aus schrägen Lärchenholzlaten fahren auf Knopfdruck den Giebel hinauf und hinunter.

Das exotische Innere findet aussen seine Entsprechung: Artistisch faltet sich das Stahltragwerk auf nur vier Auflager zurück. Wie Intarsien füllt die geschuppte Dachfläche die Felder zwischen den blaugrau gestrichenen Trägern – parallele Linien, so schräg wie bei den Schiebeläden. Sollen diese Schraffuren an die Holzschale der alten Scheune erinnern? Oder an die Weinreben ringsum? Nicht Dachschindeln sind es, wie der genaue Blick entlarvt, sondern Glasträger mit integrierter Photovoltaik. Einen Keller hat dieses entwurzelte Haus übrigens auch. Aber nur in seiner Mitte, wo zwei Streifenfundamente die gegenüberliegenden Fusspunkte des Stahlrahmens zusammenhalten. Ein leicht erhöhter Deckel im Boden des Hofes klappt knarrend nach oben, dahinter führt eine Treppe ins Dunkel hinab. Die Bauherrin nennt das ihren «russischen Keller».

Ökologie war der Bauherrschaft wichtig, ein Solardach von Anfang an geplant. Auch dies mit Lust am Versuch. Die überraschend simple Klemmkonstruktion der PV-Module ist eine Entwicklung von Architekt und Bauherr, der sie auch selbst baute. Verzinkte Stahlprofile halten die Glasscheiben an einer Längsseite. Die Zellen im golden schimmernden Glas sind nur aus bestimmten Winkeln sichtbar. Zuerst wollte man die farbig-transparenten Zellen nehmen, die Michael Grätzel an der EPFL entwickelt hatte. Sie hätten das Dach in der Sonne orange leuchten lassen, waren aber schliesslich zu teuer. Das späte Umschwenken zu herkömmlichen PV-Zellen hatte noch einen positiven Effekt: Der Wirkungsgrad der neuen Zellen war höher und das Dach produziert nun so viel Energie, wie Alt- und Neubau brauchen. Bei den ursprünglich geplanten Grätzelzellen ist die korrekte Ausrichtung zur Sonne nicht so entscheidend. Mit einem Computerprogramm richteten die Architekten die «Dachschraffur» vor allem danach aus, dass die Nachbarn nicht von Reflexionen geblendet werden. Diese Ausrichtung behielt man auch nach dem Wechsel der Technologie, kurz vor Baubeginn, bei.

Auf Transparenz gesetzt

Kann man ein solch auffälliges Dach «integriert» nennen? Darum ging es, sagt der Architekt. «Gleichzeitig sollte es aber auch eine eigene Sprache finden.» Das Dach ist wie das Haus: überraschend, frisch, ungewöhnlich. Beides ist transparent, auch im übertragenen Sinn: Die Solartechnik sitzt mit Abstand auf dem silbernen Blech der Dachhaut, die Verkabelung läuft offen. Man sieht, wie es gefügt ist: eher Low- als Hightech. An der Rückseite des Neubaus dann eine weitere Überraschung. Dort schiebt sich eine Loggia in den Riesenraum hinein. Betritt man sie, betritt man auch die Schicht zwischen Dachhaut und Solartechnik. Eindrucksvolles Gestänge spreizt sich und öffnet den Loggiaraum weit nach oben, licht und dicht gleichzeitig. Das ist unverschämt gut. ●



Der Blick vom Wintergarten nach oben.